

komme vom September 1914, und England habe das Recht, sich darüber zu beklagen. England könne niemals zulassen, daß ein Abkommen, das mit einer autoritären Regierung geschlossen sei, nicht mehr bindend sein solle, sobald die Demokratie an die Stelle der autoritären Regierung getreten sei. Wenn man einem solchen Grundsatze zustimme, so bedeute das, daß alle internationalen Abkommen brüchig würden. England beruhe sich noch stets auf die höheren Grundsatze, die ja auch vollauf von dem Rat der Kommissäre des Volkes anerkannt würden, nämlich die Grundsatze eines demokratischen Friedens, der im Einklang mit den Wünschen der kleineren und schwächeren Nationalitäten stehe, eines Friedens, der jeden Gedanken an Verdrängung des überwindenen Feindes, sei es auch unter dem Namen einer Kriegsschädigung oder einer Annexion des Gebietes widerstrebender Bevölkerung von sich weist. Der Rat der Kommissäre des Volkes irre, wenn er glaube, er könne sich einen derartigen Frieden durch einen sofortigen Waffenstillstand sichern. Bisher aber habe noch kein einziger Staatsmann ein Wort gesagt, das beweisen könne, daß die deutsche Autokratie die Ideale der russischen Demokratie teile. Der Frieden, den der Kaiser im Sinne habe, sei ein imperialistischer Friede. Obgleich die Alliierten keine Vertreter zu den Verhandlungen über den Waffenstillstand entsandt hätten, seien sie bereit, mit der russischen Regierung die Kriegsziele und die Bedingungen für einen gerechten und dauerhaften Frieden zu prüfen, sobald eine starke Regierung gebildet worden sei, die von dem russischen Volk in seiner Gesamtheit anerkannt werde. Inzwischen hätten die Alliierten Rußland die härteste Diktate verlesen, indem sie die deutschen Deere auf ihre eigenen Fronten hinführen. Buchanan erinnerte noch an die Rolle, die das englische Meer und die englische Flotte gespielt hätten, ohne welche Rußland schon längst Deutschlands Vasall wäre.

Die Folgen der Ablehnung

Von Geheimrat Prof. Dr. Joseph Kahler, Berlin.
Am 12. Dezember jährt sich das deutsche Friedensangebot, das bestimmt sein sollte, dem Weltkrieg ein Ende zu bringen in einer Weise, daß alle rechtlichen Beziehungen der Völker zur vollkommenen Lösung gelangen; allerdings nicht im Sinne jener Annahmepolitik, welche, von England und Frankreich angestrebt, in Rußland einen so fragwürdigen Boden fand und schließlich durch das Gefährden des kleinen Italiens noch eine besonders unharmonische Gestaltung annahm, die allerdings einer gewissen Komik nicht entbehre. Gerade jetzt sind es die Berücksichtigungen der russischen Regierung, die uns ein Bild geben von der bodenlosen Kampfkraft Englands, das sich in Belgien festsetzt, Frankreich als seinen Vasallenstaat behandelt, die reichen kaiserlichen Länder Deutschlands in seine Gewalt bekommen wollte, um dann, nach der Zerschmetterung der Türkei, von Konstantinopel durch Syrien, Arabien, Persien hindurch den Einfluß an Indien zu gewinnen. Mit einem großen Gürtel, der die Welt beherrschen, nach Afrika vom Kap der Guten Hoffnung bis hinunter nach Kairo, nach das Gebiet von Indien über Ostafrika hinweg, von Australien bis in den Stillen Ozean hinein sollte ihm unterstehen sein, und Japan, China und die Vereinigten Staaten sollten seine dienenden Vasallen werden — so sollte ein englisches Weltreich entstehen, gegen welches das deutsche Reich nur ein Zwergstaat war.

Was sollte dann aus Deutschland werden? Ein Staat zweiter und dritter Ordnung, zerstückelt, in Arme zerfallen! Oesterreich sollte in seine Bundesländer aufgelöst, die Türkei aufgeteilt und das Kaiserreich von England und Frankreich unterworfen werden; Rußland allerdings sollte man nicht gerade heilighalten; ihm wurde Konstantinopel zugesichert, aber England suchte sich an den Turkenländern teilzuhaben, um hier Rußland ein ständiges Schach zu bieten, das war von Berlin den Russen verbieten sollte, das war nur ein Scheinverbot, ein dem Höllehnbezugsgewehrtes Verbot, um ihn zu verblenden. Auch nach der himmlischen Diktatur sollte sich die Karte Englands erstrecken, denn Portugal war sowieso nichts als ein Scheinstaat unter Englands Hütling, und mit Spanien sollte man in der einen oder anderen Weise fertig zu werden, nachdem man ihm bereits Gibraltar als die Hand gegeben. Nach all dem laß sich denken, daß England ein mächtiges Reich sein sollte, ein Reich, das in seinem Innern geknickt war, das Reich der Hohenzollern, ja das ganz monarchische System sollte in Trümmern gehen und die

deutschen Lande zu der Ohnmacht verurteilt werden, in der sie in den Rheinbundtagen, ja noch mehr, in der sie zu der Zeit waren, als der Stern Friedrichs des Großen zu leuchten begann.
Alles dies ist durchsichtig und klar. In den Geheimverträgen und den begleitenden Noten hat England, das Rußland geschrien — Geschrie, die unbefriedigt sein sollten und die nun doch befriedigt werden. Diese Friedensverträge haben dann andere Sieger nicht; um ihre Konzeptionspläne noch mit einem Schein von Ehrlichkeit zu versehen, wurde Deutschland, dieses arbeitssame, überaus fleißige, erfindungsreiche und friedfertige Deutschland, mit einer Flut von Schandurteilen überzogen und seine Erniedrigung als eine Pflicht jener Völker betrachtet, die sich in den Mantel der Demokratie hüllten, in der Tat aber dem größten Variismus huldigten.

So war die Sachlage, als das Jahr 1917 anbrach. Welche Schicksale uns dieses Jahr brachte, eines der ereignisvollsten des Krieges, konnte damals noch keine Prophezie ahnen. Allerdings hatten wir unsere letzte Position, abgesehen davon, daß wir ja überall in der Defensive gedrängt waren; allerdings hatten wir unseren U-Boot-Krieg, der nunmehr mit ungeheurer Kraft einsetzte und in der Zeit vom 1. Februar an bis jetzt über 7 Millionen Tonnen seeländischer Schiffe vernichtet hat. Daß die Vereinigten Staaten in den Krieg eintraten, konnte an unserer günstigen Lage wenig ändern. Bis sie eine maßgebende Macht erreichten, mußte Europa weiterkommen, das es nach seiner guten Lage; die Unterjochung aber, welche sie unter flagrantem Neutralitätsbruch unseren Feinden gewährten, indem sie das ganze Land in eine Schlingensacke verwandelten, konnte nicht schlimmer werden; vielmehr mußte das Land Wilsons sich jetzt einigermassen mit seinen Forderungen zufriedengeben, um die eigenen Streitkräfte, die es auf die Beine bringen will, auszurüsten.

Nun aber brach ein Ereignis hervor, das alles bisherige umwarf, nämlich die russische Revolution. Innerhalb kürzester Zeit änderte sich das ganze Bild. Die Engländer, Amerikaner und Kompanie, die vorher so stolz waren, wenn sie glaubten, damit Rußland in ihre Gewalt zu bekommen. Sie haben sich zu gründlich getäuscht, daß man sich über ihre Torheit wundern muß; denn wenn ein Staat in die Revolution verfallen ist, so ist das Ende nicht absehbar. West an Stelle überläßt sich, ein Unterfangen nicht den anderen überläßt, die geordneten Verwaltungsvorgänge werden zerstört, und mit einer regelmäßigen folgerichtigen Kriegsführung ist es zu Ende.

Nun hat sich immer auf die Taten der russischen Revolution bezogen, hat aber dabei übersehen, daß diese russische Revolution durch die Komplexion der von Boris stets zentralisierten war. Eine solche Zentralisierung führt aber in Rußland bei der unendlichen Verwirrung der Völker und Stämme. Dazu kommt das Unklare, Unlogische des russischen Charakters, die außerordentliche Schwächung des russischen Willens und der ungenügende Mobilisierung, denn der russische Geist ist ungeordnet. Dazu kommt ferner, daß das mit einer gewissen Logik angeordnete Liebermann der demokratischen Ideen zu Rußland führte, zu denen die russische Revolution nicht gelang war; denn auch das Meer demokratisierte sich. Der Geist, der die Schlange der Demokratie in den eigenen Schwanz, sie vernichtet sich selbst und wählt im eigenen Reich.

Alles dies konnte jeder voraussehen, der den russischen Charakter versteht, und man konnte wohl denken, daß sich gewisse gewisse Katastrophen ereignen, die noch einmal die Kräfte zusammenraffen, aber sicher war es für jeden Kenner, daß die Stärke Rußlands erlahmt war und das Ganze in einer Weise auseinander, daß es sich nur allmählich notdürftig wieder aufzurichten konnte. Noch einmal, unter Krampf, hat sich dieses Rußland zu einer Offensive aufgeschwungen, sich noch einmal unter ungenügenden Opfern aufzuheben, aber es war vergebens. Nicht nur, daß seine Heere zurückschlagen wurden, sondern das ganze Gebiet in Ostasien und in der Ostsee, welches der gefährliche russische Angriff übernahm, ging verloren. Riga wurde erobert, Pleskowsk fiel, und mit der Einnahme der Insel Ozele wurde die Ostsee gesperrt und die russische Meere außer Kraft gesetzt.

Ende Oktober aber begann unser Meisterzug, der Einsatz in Italien und das Niederlegen der italienischen Macht. Namenlos waren die Verluste der großsprechenden, mit komischer Grabscheu sich gebenden, in wohlthierlicher Straßenspektakel großsprechernden Führer; namenlos das Unheil, das über ihr Land herein, und die Zahl der Häftlinge, die Italien überdeckt, ist unermesslich.

Wieder lieferten sich die Völker. Im November folgte die Niederwerfung der Kermis-Regierung, der Sieg der Bolschewiken und damit die Vorkommnisse Rußlands von der Geste, eine Woge so sicher und gründlich, wie man es kaum je erwartet hatte; es folgte die Verdrängung der Geheimverträge; sie war das Signal schändlichen Handelns, und das Friedensangebot leitete eine neue Zeit ein.

So hat sich die Sache im Laufe des Jahres 1917 gehalten. Rußland ist militärisch aufgeschaltet, Italien liegt darnieder, ebenso wie Rumänien und Serbien, und unsere Weltfront bleibt trotz aller durchdringenden

Störungen der Engländer und Franzosen, die allein noch in Betracht kommen, unerschütterlich. Die Engländer müssen, daß das Wasser höher und höher wächst und sie zu verhängnisvollen durch wahnwitzige Angriffe wollen sie ohne Rücksicht auf Sommer und Winter sich einen Durchbruch erzwingen. Die Folge ist: Seelandschlachten werden geschlagen, die Küste Englands und Frankreichs liegt begraben, Tausende von Dickschiffen hat die Erde verschlungen, und das französische Kampfgebiet ist in einen Trümmerhaufen verwandelt, wo man noch nach Jahrbüchen ein Areal anpflanzen wird mit der Aussicht: Dieser geeignete Boden ist Wüstenland geworden für immer.

So ist Hochmut vor dem Fall gekommen, und die Ablehnung unseres Friedensangebotes hat uns in eine Lage gebracht, die wir ihnen übermütig gegenüberstehen. Dann der Krieg ausbrach, ist noch nicht abzusehen; aber wir dürfen gewiß sein, daß er mit einer endgültigen Beendigung unserer Feinde und einem der deutschen Zukunft sicherstellenden Frieden schließen wird.

Aus der Flandernschlacht

Ein Bataillonskommandeur aus dem Felde schreibt uns:

Der 4. Oktober, einer der größten Kampftage der Flandernschlacht, war vorüber. Abgespannt, durchmüht und störfelnd saßen wir — der Bataillonsstab — in unserem Erdloch neben einem alten zerfallenen Backstein in einem unter dauerndem schweren Artilleriefeuer liegenden Obstgarten am Ehrenfriedhof von R., um den heute heiß gekämpft war, den wir aber im Gegenstoß dem Toten jenseits entzogen und fest in unsere Hand gebracht hatten. Ein kleines Stämmchen eines Nichte brante hinten in der Erde, draußen rauschte der Regen, und das Wasser lief mehr und mehr in unsere Grube, die wirklich nicht mehr als ein Regenbach war. Redlich waren wir es ja, denn die braven Heldengedanken und die paar Offiziere des Stabes, die dicht aneinandergekauert in dem niedrigen Unterschlupf, gaben reichliche, wenn auch nicht angenehme Wärme. Die meisten waren sehr, bis auf den Signalposten draußen. Die braven Kerle hatten die Ruhe, aus der sie jeden Augenblick gerufen werden konnten, redlich verdient. Teil von ihnen ruhten wenige Meter von uns für immer. Der zurückgeworfene Engländer lag nur 200 Meter von uns und konnte sich noch nicht recht hineinfinden, daß wir ihm das wieder genommen hatten, was er sich zu haben glaubte. Auch die jungen Teufelskinder, der schlafbedürftige Adjutant und der Maschinengewehr-Offizier, junge Kerls und doch schon Männer, nur der dritte, ein unruhiger Geist, — er saute ad und zu hinaus —, schritt die nächsten Posten ab und redete unteren braven Kameraden in der Decke des Offiziers an zu, den Gegner dauernd durch das ungemächliche Maschinengewehrfeuer in Schach zu halten. Ich war müde — wohl — aber an Schlafen war nicht zu denken. Das man — besonders an so heisser Stelle — die Verantwortung, so ist es aus mit dem Schlaf. Da kann man nachdenken und tränen und finnen und grübeln über alles mögliche, natürlich am meisten über den Verlauf dieses gewaltigen Tages.

Böfe Nachrichten waren früh von vorn gekommen. Kurz entschlossen hatte der Regimentskommandeur seine Befehle gegeben. Das Bataillon war vormittags in erste Linie zum Gegenstoß angelegt; Beclarre, Neufel, Erst wenige Tage vorher hatten wir, erzürnt und in den wenigen Ruhetagen uns auf diesen neuen Flandernkampf eingestellt. Die Ehrenbürger von Rens und Arras — was wußten wir vom Gegenstoß in großem Maß? Wir hielten tapfer im Grabenkampf aus seit vielen Monaten an diesen Wetteredern der Westfront: Ronchu, Loreto, Venet, Voos und Yullach — wer kennt diese Namen nicht? Auch die Tathure gaben wir eine Kaskade. Nicht ein Fußbreit sind wir da gewichen, wir Höllebewohner und Maulwürfe, die zu Boden und Wäntern wurden, wenn es galt, in fernen Patrouillenunternehmungen drüben in den Gräben zu springen und den Toten zu Reize nach Deutschland einzuladen oder niederzumachen, wenn er unfreundlich abblende. Wasangriff und Nebelschüsse, Zweikämpfe und Torpedos, geballte und gestreckte Ladungen, wer weiß, wie viel Sorten Granatgranaten, Sprengungen, Schneeschminen, Trichterlätze, russische und andere Sappen und was sonst noch der modernste Stellungskrieg gezeitigt hatte, uns kann niemand so leicht imponieren. Das kannte jeder. Aber

Eingreif-Division, Gegenstoß! Davon hatten wir noch keinen und gebot. Jetzt schnell auch mit erzürnt in wenigen Ruhetagen, Beclarre, Neufel und große Ladungen standen bereit, um das Gelernte zu zeigen. Da kam der Abtransport, und die größere Leistung mit Beclarre konnte beginnen — in Flandern.

So wie wir es vereinbart, besprochen und geübt hatten, labellos flavete der Boden. Reiche, dünne Wellen, Krühenkolonnen, Gänsemarsch — das kann doch jeder — so ging's hinein in das wüste, ganz furchtbare Trümmerschaub der dicken Schlacht. Nur vorwärts! Das war die Lösung. Erste Welle! Zweite! Dritte! — Wo war unser Stellungskrieg geblieben? Wo war unser alter Anstich, wie wir ihn am Jerusalemberg bei Altengraben gelernt hatten, wo uns die Sonne aus dem Halse hing, wenn wir oben waren! — Und doch! Von beiden war noch nichts da. Vor allem der Angriffskrieg des alten guten Regiments und die Kurzsichtigkeit des entsehligen Kalibers gegenüber, die uns ja seit drei Jahren im Graben fast täglicher Wast waren. So ging's vorwärts. Es war eine Lust, zu sehen, wie alles flavete, wie sie sich entwickelten und hintereinander hertröteten, die braven Kerle, junge und alte. Born die Zugführer und hier und dort der Kampagnenführer an der passendsten Stelle. Da wußten die Maschinengewehre, da der gereizte Lehrer vor seiner Kompanie, der im Krieg wieder in den kühlen Rod gestiegen und dementsprechend hat Lehrentant geworden war — sein Kellner steht auch schon als Junfer im Felde —, dort der begeisterte Bankbeamte mit der Rettungsmedaille, die er sich als zwölfjähriger Knabe verdient hatte, dort der Student, der aus den Kämpfen mit angekränkeltem, etwas hinkendem Bein zu uns kam, und hier neben mir in dritter Welle der letzte, wahrhaftig nicht der schlechteste von seiner Kompanie, ein Abiturient, „Bennäcker“, ein Bursche, wie ich sie vor drei Jahren in meiner Anstalt täglich um mich herum hatte. Alle vier auf dem Wege, tapfer und todesmutig. Das Gesicht hat sie heute alle vier gezeigt. Einer fiel durch Kopfschuß kurz vor mir nicht weit von unserem Obstgarten. Er soll im Morgengrauen zurückgeschickt werden, wenn's gelingt. Ob wir ihn begraben werden? Ob man uns mit ihm begrabt? Ob man uns überhaupt nicht begraben wird, wie so viele andere auch nicht? Ob wir nicht in einer Stunde auf Freilicht nach London befördert werden? — Aber sehr lieber nicht. Zwei dieser Tüchtigen wurden früher schwer verwundet zurückgetragen, nur der kleine Abiturient blieb noch da.

Nach immer vorwärts ging's durch die Hölle. Feuer. Was purzelt, muß liegen bleiben. Nur seinhalten in dieser Hölle. Weg von allen Wegen, Wegkreuzen, Hecken, Bösen und anderen Dickschiffen der feindlichen Artillerie. Nur nicht an Häuser halten! Zu gerne strebt alles dahin. Es bringt den Tod. Hier und da ein Jagdflieger bedarf der freundlichen Ermahnung im harten Ton und bestimmt sich. Sieh auf deine Fahre! Wir haben auch Vater und Mutter zu Hause, auch Frau und Kinder. Heute denken wir nicht daran. Das Herz gehört dem Vaterlande! So steht es auf meinem blau-weiß-schwarzen Brustbande, daß ich froh als Student lehrerlang trug und heute noch habe. Wie habe ich den Spruch besser verstanden, als in diesen Tagen, an diesen Tagen. —

Die Reiben liefen sich, die Wellen kommen nach und nach näher aneinander, hier und da schon einander, und immer noch heult das schallende Trommel- und Speerfeuer. Da — ein glänzendes Bild! Eine Stosspatrouille führt an der Höhe vor uns auf, geht in Stellung und will uns gerne Bahn schießen. Ein Held, der Vatterle, der, dessen die Kerle auf den sechs Gängen vor den Geschützen. Mitten zwischen den Wellen der vorrückenden Infanterie zwischen Drahtverban und Granattrichtern, behaft von dicken Granaten, die turnhoche Erdbeben in die Luft jagen. Das Ganze ein gewaltiger Anblick. Das kann niemand malen, wenigstens nicht für den, der dabei war. „Ich werde euch freie Bahn verschaffen!“ Im Vorbeigehen ein Schußdruck dem Vatterle mit der verhassten Quartrunde. Er hatte uns nicht helfen können. Gar zu bald mußte die Batterie in dieser Hölle hier am Schweigen gebrannt sein. Kat! Kat! Kat! Hauen die Granaten ein. Wir können weiter, um ein Paar begrab und eine riesige Stengelmauer eines großen

Brandkister

Namen von Heinrich Laden.

Es lag das Bett von der Wand und begann mit feierhafter Ute aus dem moosigen Mauerwerk einen Strich herauszuheben. Es dauerte nicht lange, da hatte er in der Mauer eine Bohlung herausgehauen, groß genug, um die Pfeilstiche darin zu verbergen und außerdem den Stein wieder so einzufügen, daß niemand etwas bemerken konnte. Ten ausgehauenen Mauerstück legte er sorgfältig zusammen und machte ein Päckchen daraus, das er in der Tasche seines Rockes verpackte. Als das geschehen war, bemerkte er erst, daß er am ganzen Körper zitterte und daß seine Stirne mit kaltem Schweiß bedeckt war. Ein heftiger Schüttelfrost lag über seinen Körper, so daß er mit den Zähnen zu klappern begann. Er ließ den Mauerblock von der Fülle zurück und legte sich wieder ins Bett, drehte das Gesicht der Wand zu und schloß die Augen.

Als er eine Weile so gelegen hatte, kam die Frau zurück. Sie atmete heftig und schwer vor Ute und Anstrengung. Während sie die gekauften Waren auspackte, begann sie mit höflichen Worten zu erzählen.

„Nun, Ulrich, weißt du schon das Reuele — was in der letzten Nacht geschehen ist? Denk mal — ein Mord, ein richtiger Mord! Drüben auf der Landstraße — eine halbe Stunde von hier, aber noch auf unserem Damm — da haben sie ihn gefunden diese Nacht. Nämlich den Ermordeten. Ein junger feiner Herr sollte gewesen sein. Denk doch!“

Dem im Bett liegenden Manne rieselte ein Schweiß durch die Glieder. Wie konnte man im Dorfe erschossen haben, was sich in der Nacht am Kilometerstein 10,3 ereignet hatte, da doch niemand aus dem Dorfe davon gewußt als er und der Bürgermeister?

„Nun, schäfst du? Hast du gehört, was ich dir erzählt habe?“

„Doch ich schon gewußt“, stammelte Ulrich.

„Alle — du — du hast es gewußt?“ stammelte die Frau und drehte sich in ihrer Arbeit innehaltend, zu ihrem Mann herum. „Was weißt du denn?“

„Alles, was du erzählt hast. Und noch mehr. Denn ich hab' ja den Toten gefunden.“

„Du — du hast ihn gefunden?“

Das Wort trat mit hastigen Schritten zum Bett. Ein großes Entsetzen stand deutlich in ihrem Blick.

„Dann hast du mir ja gar nichts gesagt!“

„Ich hab' dir schon gesagt. Ich dachte nur nicht gleich daran.“

„Du dachtest nicht dran? So hör' einer! Findet in der Nacht auf der Straße einen toten Menschen — und denkt an anderen Morden nicht mehr daran! Mann, so dreh dich doch endlich mal herum und sprich ein Wort!“

Sie ergriß ihn bei den Schultern und rüttelte ihn heftig. Da drehte er sich brummend herum — und die Frau sah, wie schaf und verlor er sein Gesicht war.

„Mein Gott — Ulrich — was hast du denn? Du siehst ja ganz schlecht aus!“

„Dummes Zeug, Junger hab' ich, sonst nichts. Nach' endlich, daß es was zu essen gibt. Ich will aufstehen. Und auch für die Kinder ist es Zeit, daß sie in die Kirche kommen.“

„Zeit genug“, brummte die Frau kopfschüttelnd und ging an ihre Arbeit. Der Fuhrmann trat aus dem Bett und zog sich langsam an. Und während er sich ansehte und wusch, erzählte er seinem Weibe mit abgebrochenen Sätzen sein Erlebnis von der vergangenen Nacht, wobei er jedoch kein Wort von der Pfeilstiche erwähnte. Während des Hinhinhins verpackte die Frau zu wiederholten Malen, ihre Arbeit fortzusetzen. Sie blinzelte ihren Mann mit weit aufgerissenen Augen an, in denen noch immer eine unaußersprechliche Furcht stand.

„Die Herren haben also keinen Verdacht auf dich?“

Der Mann, der sich gerade Gefascht, Hals und Brust mit kaltem Wasser übergießt, hielt in dieser Beschäftigung inne und wandte seiner Frau das

triefende Gesicht zu. Sein zorniger Blick traf sie und er erhob seine zottigen nassen Arme, als wolle er ihr damit an die Kehle fahren.

„Brau, bist du denn verrückt geworden?“ schrie er. „Wie kommst du dazu, auch nur zu denken, ich könnte in einen solchen Verstand geraten!“

„Du warst doch allein bei dem Toten, als der gefunden kam.“

„Einem mußte ihn doch zuerst finden.“

„Wenn aber ein so feiner und reicher Herr ermordet wird und ein armer Teufel wird bei der Leiche gefunden, dann ist der Verdacht, er hätte ihn ermordet, immer gleich da.“

„Wahnsinnig bist du!“ schrie Ulrich. „Dürr dich, irgend einem Menschen sowas auch nur anzudeuten! Schleicht dich! Du gehst, das kann ich dir sagen!“

„Du doch nicht so rabiat, du Wüterich!“ beschwichtigte Samchen den zornigen Gatten. „Du kannst dir doch denken, daß ich so etwas nicht über die Lippen bringe. Wer denn der Tote wirklich ein feiner Herr?“

„Den Kleider nach, ja.“

„Und auch ein reicher Mann?“

„Nein — das kann ich doch nicht wissen!“

„Leuchte Ulrich heller. Über glaukst du, ich hätte dem Toten die Taschen untersucht?“

„Nein, das glaube ich natürlich nicht. Ich meine nur, man sieht einem Menschen gewöhnlich doch an, ob er was hat oder nicht.“

Nach seinem äußeren Aussehen hatte er was. Aber darin kann man sich täuschen. Vielleicht auch hat er sein Geld verloren oder verpielt.“

„Dachte er denn feins bei sich?“

„Weiß ich fahre aus der Haut, wenn du noch eine einzige Frage an mich richtest! Ich glaube gar, du denkst —“

Er brach ab, denn eben ertönten auf der Treppe hastige Schritte. Dann ging die Tür auf und ein junger Mann trat in das Zimmer. Er war etwa zwanzig Jahre alt. Sein Körper war schlank, das Gesicht blaß und leidend. Doch aus dem bleichen Gesicht blickten zwei große, blaue, leuchtende Augen hervor, deren lebendiger

Schein das ganze Gesicht überstrahlte. Güte und Intelligenz, sowie ein harter geistiger Mut zeigten sich in diesen Augen wieder.

Er blieb bei der Tür stehen und betrachtete das Ehepaar mit einem mißbilligenden Blick.

„Streitet ihr schon wieder?“ fragte er mit unterdrückter Stimme. „Ich kann nicht begreifen, daß zwei Menschen, die einmal aus Liebe geheiratet haben, soviel miteinander streiten können.“

Mit dem Ehepaar war seit dem Eintritt ihres ältesten Sohnes eine sonderbare Veränderung vorgegangen. In die Geschlechter beider trat ein Ausbruch, als sei plötzlich eine große Freude in ihr Leben getreten, die alle Stürme und Erregungen in ihrem Innern zur Ruhe brachte. Frau Bertrams trat zu ihrem großen Jungen und ließ ihm flüchtig über die bleiche Stirn, so daß dort die Falten des Schmerzes verschwanden. Ulrich nickte seinem Sohne freundlich zu.

„Wer streitet denn?“ brummte er dabei. „Das hast du wohl geträumt.“

„Geräuscht?“ Na, danke schön ich bin von euren Stimmen was geworden.“

„Von unseren Stimmen?“ tief der Mann betroffen. „Dann — mußt du — an unseren Worten gehört haben, daß wir nicht streiten.“

„Eure Worte habe ich nicht verstanden, doch ihr Ton klang nicht wie Morgengebet oder freundschaftliche Unterhaltung.“

Dem Fuhrmann fiel ein Stein von der Brust — er hatte gehört, Franz hätte die Unterhaltung zwischen ihm und seinem Weibe verstanden.

„Na ja, ich hab' mal so 'ne pöckerige Stimme“, lachte er gezwungen. „Sag' selber, Samchen, haben wir Streit gehabt?“

„Ne, das haben wir nicht. Aber ich habe dir schon mehrfach gesagt, du solltest nicht so schreien, die Kinder würden wach. Kommen die anderen auch, Franz?“

„Die zur Kirche müssen, habe ich gesagt.“

„Die Kleinen schlafen noch.“

(Fortsetzung folgt.)

Schon einmal, im März dieses Jahres, haben wir in einer Besprechung des Gartenschauspiels eine Sortierung über die Tüngen des Gartens Tamals vorgenommen. Die praktische Anwendung des Tüngers zu sprechen. In der Monatsversammlung am Donnerstag, den 1. März, wurde die Tüngen des Gartens Tamals besprochen. In der Monatsversammlung am Donnerstag, den 1. März, wurde die Tüngen des Gartens Tamals besprochen. In der Monatsversammlung am Donnerstag, den 1. März, wurde die Tüngen des Gartens Tamals besprochen.

